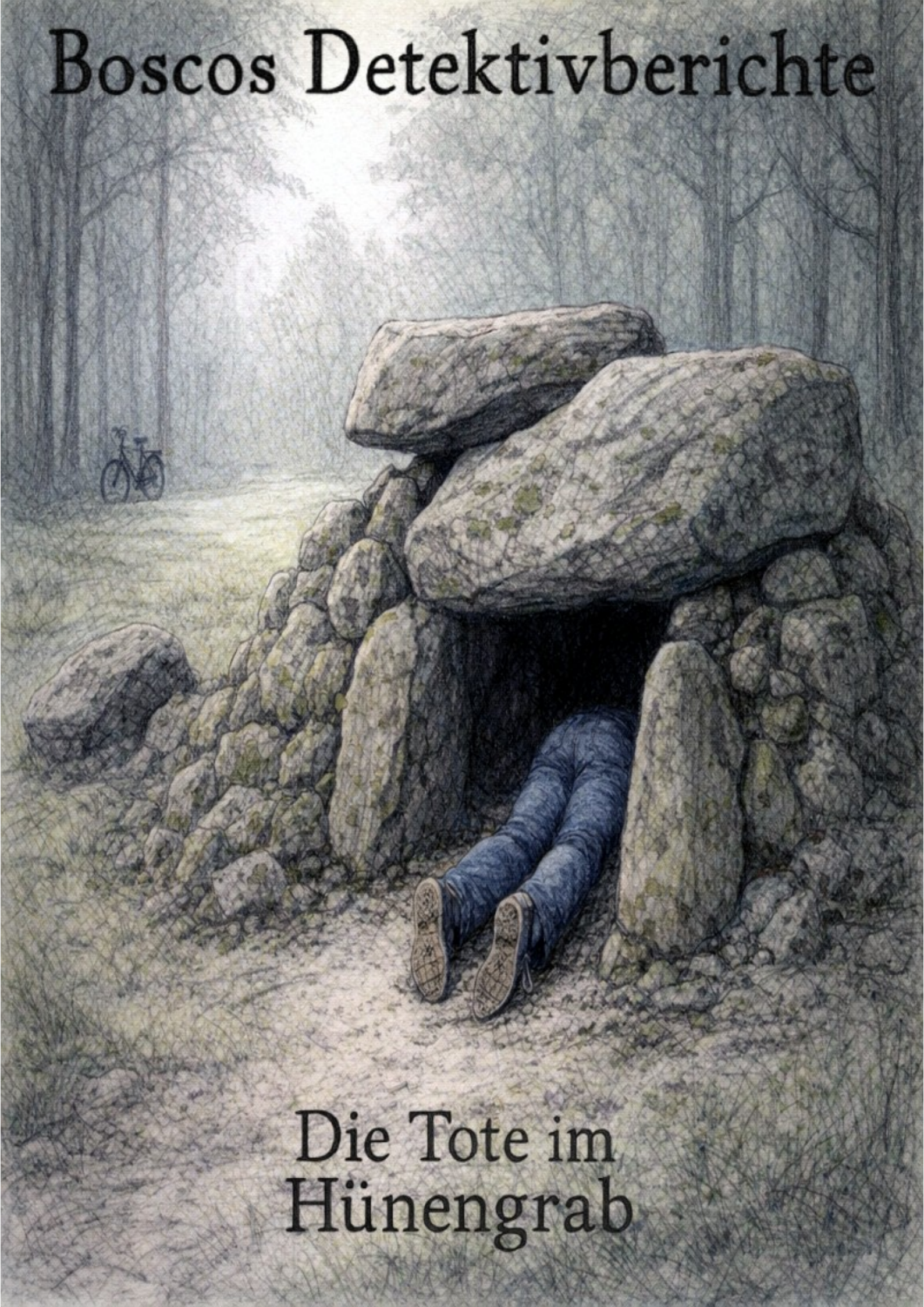


Boscós Detektivberichte



Die Tote im
Hünengrab

Boscós Detektivberichte

Buch 1 – Fall B

Die Tote im Hünengrab

© Sebastian Olthaus

12.12.2025

Mit Illustrationen von

Paul Stielke

Bisher erhältlich:

Bosco, der Schnüffler (Hörspielserie)

Fall 1 - Schienen ins Nichts

Fall 2 - Die Spur des Katzenkillers

Fall 3 - Teufelsnacht

Boscós Detektivberichte (Buchserie)

Buch 1 - Fall A - Verfolger im Schatten

Buch 1 - Fall B - Die Tote im Hünengrab

Die Fälle in der richtigen Reihenfolge:

Schienen ins Nichts

Die Spur des Katzenkillers

Teufelsnacht

Verfolger im Schatten

Die Tote im Hünengrab

Kapitel 1

»Soll ich jetzt das Fleisch holen, Bosco?«

Benjamin war aufgestanden und zu mir an die Feuerschale getreten. Ich hatte einen Dreifuß darüber aufgestellt und wollte nun den Grillrost aufhängen.

»Zuerst muss die Kohle richtig durchglühen«, sagte ich. »Sie ist ja noch ganz schwarz.«

Benjamin hielt prüfend seine Hand über die Schale. Dann zog er sie hastig zurück.

»Ist aber schon verdammt heiß«, meinte er überrascht.

»Klar. Aber wenn wir das Fleisch jetzt schon auflegen, senden wir so viele Rauchzeichen, dass sich auch noch der letzte Indianerstamm in Nordamerika eingeladen fühlt.«

»Oder die Feuerwehr«, meinte Anja, die am Gartentisch saß.

»Der Wasserschlauch ist in der Garage, ja?«, fügte sie unschuldig hinzu.

Benjamin half mir, die Metallkette durch die Aufhängung zu ziehen und den Rost über der Feuerschale auszurichten. Ich sicherte die Kette und sagte zu Anja: »Ist er. Aber willst du nicht lieber Cola trinken?«

Zufrieden nahm ich ihr empörtes Zischen zur Kenntnis, während ich zur Terrasse ging, um einen kleinen Tisch zum Grill zu tragen.

Der Herbst würde bald beginnen. Aber noch war das Wetter mild, und wir wollten den schönen Tag ausnutzen. Benjamin, Anja und ich verbrachten mittlerweile regelmäßig Zeit miteinander und wurden allmählich zu einer festen Clique.

Ich hatte die beiden an diesem Wochenende zu mir eingeladen. Mein Vater musste wieder einmal auswärts arbeiten, und ich wäre

ansonsten allein gewesen.

Hetty, mein rot-getigertes Kätzchen, schlich misstrauisch um den Grill herum, blieb jedoch stets in sicherem Abstand. Schließlich rümpfte sie die Nase, stolzierte zu Anja herüber und versuchte, an ihrem Hosenbein hochzuklettern.

»Au!«, sagte Anja und hob Hetty auf ihren Schoß. »Ich bin doch kein Kratzbaum, du Raubtier.«

Schnurrend rollte Hetty sich zusammen und schloss demonstrativ die Augen. Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

»Tja, die wird jetzt eine ganze Weile nicht mehr aufstehen. Ich hoffe, du sitzt bequem.«

Anja seufzte und strich über Hettys rotes Fell.

»Auch recht. Dann muss ich wenigstens nicht den Tisch decken«, sagte sie triumphierend. »Mein Steak bitte gut durch.«

Benjamin und ich sahen uns an. Er schnitt eine Grimasse, während ich schicksalsergeben die Hände von mir streckte.

»Zwei gegen zwei«, sagte ich. »Aber die Damen gewinnen trotzdem. Und wir dürfen sie bedienen.«

Benjamin lachte schüchtern. Mir fiel auf, dass er die Augen nicht mehr ganz so oft zusammenkneifen musste wie sonst.

Hetty stellte plötzlich ihre Ohren auf und hob den Kopf. Anja hatte kaum mit den Streicheleinheiten innegehalten, als Hetty auch schon wie ein Pfeil auf die Sträucher zuschoss, wo sie anscheinend etwas gehört hatte.

»Wie gewonnen, so zer-«

»Sei bloß ruhig, Bosco«, sagte Anja mahnend.

Benjamin lachte laut auf.

»Okay, du musst den Tisch nicht decken, Anja«, sagte ich versöhnlich und wandte abrupt den Kopf. »Benjamin?«

Sein Lachen wich schlagartig einem Ausdruck von Verblüffung;

dann lachten wir alle drei.

Während ich mich um das Feuer kümmerte und sie beide den Tisch für das Essen vorbereiteten, verzogen sich auch die letzten Wolken am Himmel.

Benjamin begutachtete erneut die Feuerschale.

»Aber jetzt ist die Kohle überall grau, Bosco.«

»Ja, wir können anfangen«, sagte ich.

Anja kam ebenfalls heran.

»Sehr gut. Ansonsten verhungern wir hier auch bald, Herr Grillmeister.«

Hetty gesellte sich zu Anja, sah mich direkt an und miaute anklagend.

»Die weibliche Fraktion hält mal wieder zusammen«, grummelte ich.

»Du kannst ja noch Stefania einladen«, meinte Anja neckisch.

»Die ist vielleicht schon mit ein paar Salatblättern zufrieden.«

Ich sagte nichts und wandte mich ab.

»Bosco?« Anjas Stimme klang erschrocken.

Benjamin sah mich ebenfalls beunruhigt an. Ich hatte meinen Gesichtsausdruck in diesem Moment wohl nicht ganz unter Kontrolle gehabt.

»Ich... hole das Fleisch. Bin gleich wieder da.«

Damit ging ich ins Haus und drehte mich vorsichtshalber nicht mehr um.

*

Benjamin und Anja hatten zwar von mir erfahren, was vor ein paar Wochen vorgefallen war; sie wussten, dass ich eine Rolle dabei gespielt hatte, die Buntmetalldiebstähle bei uns in der Gegend aufzuklären. Aber die Angelegenheit zwischen Stefania und mir hatte ich größtenteils ausgespart.

Und natürlich fiel das jetzt wieder auf mich zurück, wie das mit Unwahrheiten nun einmal so ist.

Ich dachte darüber nach, warum ich es ihnen nicht erzählt hatte. Wollte ich sie damit nicht belasten? Oder vertraute ich ihnen noch nicht genug?

Oder ging es sie, verdammt nochmal, einfach nichts an?

Die kurze Aufwallung von Wut verdeutlichte mir, dass ich mit der Sache zuerst einmal selbst fertig werden musste. Aber danach würde ich es ihnen wahrscheinlich sagen.

Es klingelte an der Haustür.

Als ich öffnete, hielt mir der Postbote einen Brief entgegen. Entschuldigend teilte er mir mit, dass dieser erst heute, mit einigen Wochen Verspätung, zugestellt werde, weil es bei der Beförderung wohl ein Problem gegeben habe. Offenbar habe man den Brief zwischenzeitlich irgendwo verloren und erst jetzt wiedergefunden.

Ich bedankte mich, wünschte dem Postboten einen schönen Tag und brachte den Brief in die Küche.

Er war von Malena Scholten.

In kindlicher Handschrift hatte sie folgende Nachricht für mich verfasst:

Hallo Bosco,

ich wollte dir einmal schreiben, was bei uns passiert ist. Du hast Dennis geholfen. Er hält viel von dir, auch wenn er das nicht so zeigen kann. Ich auch. Ich weiß, du konntest gegen unseren Vater nichts machen.

Janko hat uns gezwungen, mitten in der Nacht unsere Sachen zu packen und wieder nach Spanien zu gehen. Er hat auch Mama

verprügelt. Wir mussten alle machen, was er wollte, sonst hätte er uns was getan.

Zuerst war's hier richtig schlimm. Janko war ständig betrunken und hat uns herumgeschubst. Meine Arme waren voll mit blauen Flecken. Dennis wollte mir helfen, aber Janko hat ihn quer durchs Zimmer geworfen.

Aber jetzt ist er im Gefängnis!

Janko hat hier in Häuser eingebrochen, und sie haben ihn erwischt. Dennis hat nicht mehr dabei mitgemacht. Das hat ihm andauernd Schläge eingebracht, aber er hat es trotzdem nicht gemacht.

Unser Vater muss jetzt viele Jahre im Gefängnis bleiben. Er hat bei einem der Einbrüche jemanden schlimm verletzt.

Wir haben also endlich Ruhe vor ihm!

Viel Geld haben wir nicht, aber wir schaffen es schon irgendwie.

Also mach dir keine Sorgen mehr um uns, Bosco!

Ich hoffe, dir geht es auch gut.

Liebe Grüße,

Malena

Mit einem erleichterten Seufzen ließ ich den Brief sinken.

Das Schicksal von Dennis und Malena hatte mich nie so ganz losgelassen. Dennis hatte mir zwar verboten, mich weiter einzumischen, aber ich hätte mit Sicherheit etwas unternommen, wenn die ganze Familie nicht so plötzlich mit unbekanntem Ziel aus unserem Dorf verschwunden wäre.

Aber Dennis hatte noch in letzter Sekunde dafür gesorgt, dass Jankos damaliges Verbrechen nicht mehr vollendet wurde.

Ich nahm mir vor, Malena spätestens morgen eine Antwort zu schicken und wenn möglich etwas Geld mit in den Umschlag zu legen.

Die Tür zum Garten öffnete sich, und Benjamin schaute in die Küche.

»Bosco? Alles okay?«

Als er mein lächelndes Gesicht sah, entspannte sich seine Haltung.

»Die Kohle ist bald verglüht«, fügte er hinzu.

»Ja, ich komme. Nimmst du bitte die Schale hier? Ich möchte euch etwas zeigen.«

Wir gingen zusammen in den Garten zurück, und ich las ihnen den Brief von Malena vor.

Kapitel 2

Vier Wochen später war ich an einem kalten Herbstmorgen mit dem Fahrrad unterwegs. Ich hatte schlecht geschlafen und beschloss, dass mir Bewegung und frische Luft am besten dabei helfen würden, wieder einen klaren Kopf zu bekommen.

Trotz meiner Müdigkeit schien ich an diesem Tag über eine gute Ausdauer zu verfügen, denn schon bald fand ich mich in der Nähe eines kleinen Ortes wieder, der ungefähr 15 Kilometer von meinem Heimatdorf entfernt lag und im Grunde nur aus Bauernhöfen, einer Kirche und einer Handvoll Wohnhäuser bestand.

Langsam verschwanden auch die letzten Spinnweben aus meinem Kopf. Mit wachem Blick fuhr ich durch die Ansiedlung, in der sich nicht eine einzige Seele regte. Die Hauptstraße und der Radweg waren mit gefallen Blättern bedeckt. Es war so ruhig wie auf einem Friedhof.

Bald darauf hatte ich den Ort durchquert und nahm mir vor, in einen Feldweg einzubiegen, um in einem Bogen wieder nach Hause zurückzufahren.

Als eine Brücke in Sicht kam, die über einen schmalen Nebenfluss führte, beschloss ich, noch vorher abzubiegen, da mir der Rückweg inmitten der Felder ansonsten wahrscheinlich abgeschnitten sein würde.

Bei einem morschen Wegweiser mit der kaum noch lesbaren Aufschrift ›Großsteingrab‹ blieb ich stehen, ging im Kopf die entsprechende Route durch und schlug dann die Richtung ein, in die das pfeilförmige Holzschild wies.

Schon bald musste ich schieben, denn der Weg war nicht nur geschottert, sondern zum Teil auch mit großen Bruchstücken von Ziegelsteinen und Dachpfannen bedeckt.

Ich passierte eine Schafweide. Dahinter erstreckte sich ein Stück urtümlicher Heidelandschaft, das sich laut einem Schild in Privatbesitz befand und nicht betreten werden durfte.

Kurz darauf machte der Weg eine Biegung, in deren Ausbuchtung ein Waldstück lag. Aus Erfahrung wusste ich, dass sich dort wohl auch das Hünengrab befinden würde.

Auf der anderen Seite fielen die Felder sanft zum Nebenfluss hin ab. Man konnte kilometerweit über die Landschaft und bis zum nächsten Dorf schauen.

Bei Gelegenheit würde ich mir das Großsteingrab in Ruhe ansehen und ein paar Fotos davon machen, so wie ich es bei anderen Megalithanlagen in unserer Gegend auch schon gemacht hatte. Aber jetzt wollte ich allmählich nach Hause.

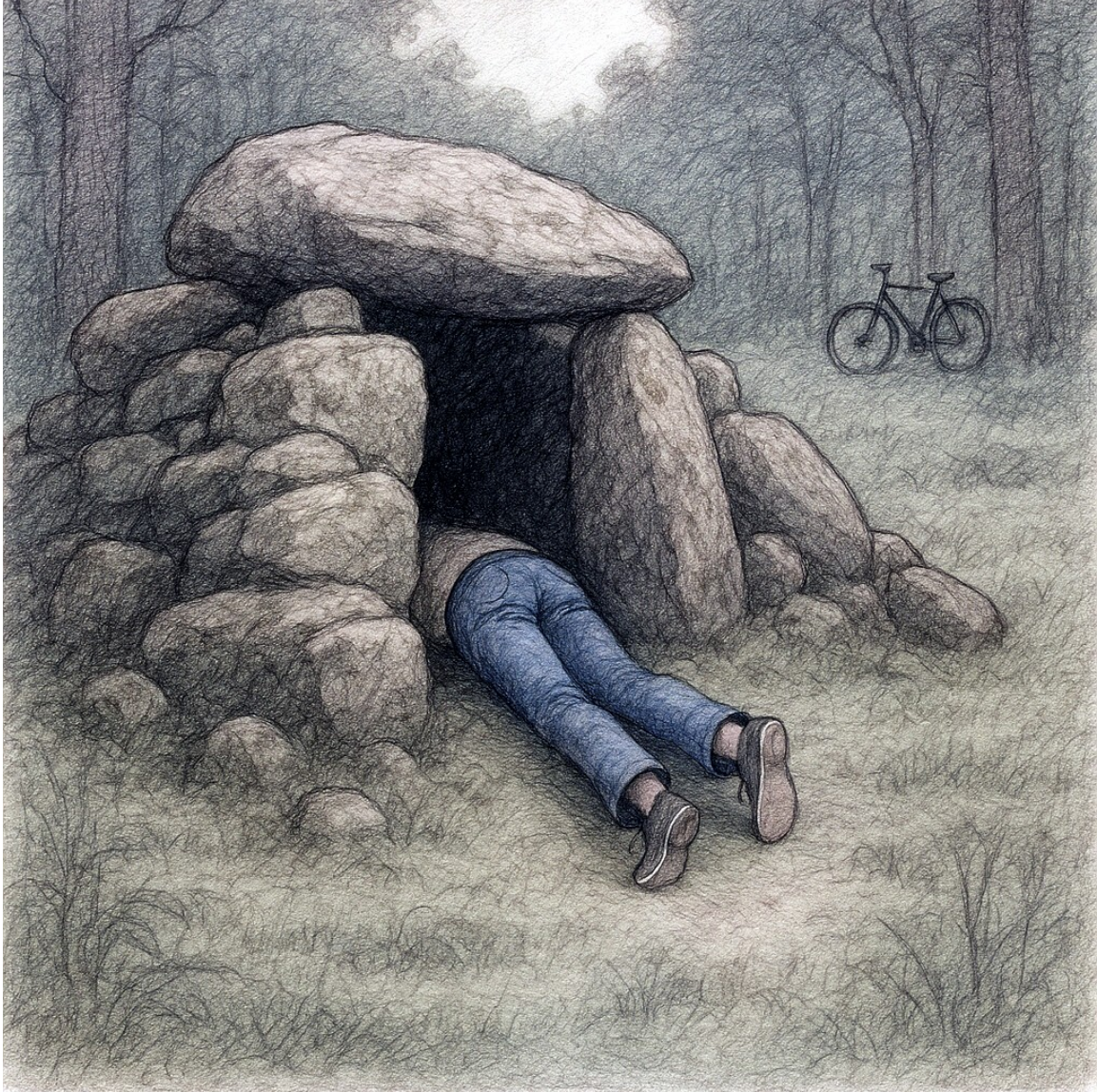
Als ich das Waldstück erreicht hatte, entdeckte ich einen weiteren hölzernen Wegweiser, der bereits umgefallen und nicht weniger vermodert war, als sein Gegenstück.

Spontan entschied ich, nun doch eine kurze Pause zu machen und mich beim Hünengrab eine Weile hinzusetzen.

Ich schob mein Rad auf den von Baumwurzeln durchzogenen Pfad zwischen den Bäumen. Nach ungefähr zehn Metern kam ein Oval aus Steinblöcken in Sicht, das von zwei gewaltigen Megalithen bedeckt wurde. Ein dritter Megalith lag neben dem Grab. Irgendwann im Laufe der Jahrtausende musste er bewegt worden sein. Vielleicht im letzten Krieg.

Die Steine waren von grünlichen Flechten überzogen. Zwischen ihnen sah ich etwas Blaues liegen, das ich für eine vergessene Jacke hielt. Ich stellte mein Fahrrad ab und ging auf die jungsteinzeitliche Begräbnisstätte zu.

Offenbar handelte es sich bei dem Kleidungsstück um etwas aus Jeansstoff. Dann konnte ich einen Turnschuh erkennen.



Als ich zwei Beine sah, blieb ich abrupt stehen.

Sofort wollte ich auf die bewusstlose Person zustürzen und falls nötig erste Hilfe leisten. Aber ich kam nicht weit.

Mir wurde so schwindelig, dass ich fast bewusstlos geworden wäre.

Ich sah den Hinterkopf und die langen Haare eines Mädchens. Irgendetwas an ihrer Haltung ließ keinen Zweifel daran, dass sie tot war.

Um ihre Schultern war ein gehäkelter Poncho geschlungen, den ich sofort wiedererkannte.

Er gehörte Malena.

★

Wie betäubt stand ich da und starrte auf die Tote, mit der ich an diesem abgelegenen Ort ganz allein war.

Nur langsam drang die Erkenntnis in mein Bewusstsein, dass es sich nicht um Malena handelte.

Der Poncho gehörte ihr, dessen war ich mir sicher. Aber die Haare des Mädchens waren dunkelbraun, nicht dunkelblond oder verfilzt. Außerdem war sie größer und schien etwas älter gewesen zu sein.

Die Position, in der sie zwischen den Steinen lag, ihre absolute Starre, die Farbe ihrer Haut; all dies sagte mir deutlich, dass keine Eile mehr nötig war.

Ich überlegte, ob ich sie bewegen durfte, um ihr Gesicht zu sehen, entschied mich dann aber dagegen. Möglicherweise würde ich wichtige Spuren verwischen.

Für einen Moment überkam mich eine gewisse Erleichterung, weil es nicht Malena war, die hier lag. Aber das Gefühl verflog schnell wieder.

Endlich löste ich mich aus der Bewegungslosigkeit und rannte

zum Fahrrad.

In dem kleinen Ort hatte ich eine Telefonzelle gesehen.

*

Eine Stunde später hatte ich die Polizei zum Waldstück geführt. Ein Krankenwagen war ebenfalls eingetroffen. Aber das Mädchen war tatsächlich schon seit längerer Zeit tot gewesen.

Ihre Leiche war umgedreht worden, so dass ich nun Gewissheit hatte, dass es sich nicht um Malena handelte.

Sie hatte ein schönes, leicht exotisch aussehendes Gesicht gehabt. Ihre Haut war gebräunt, soweit sich das in Anbetracht der nun eingetretenen Fahlheit noch sagen ließ.

Der Poncho und die restliche Kleidung waren vollkommen durchnässt, wie mir auffiel. Ihre Hände waren verkrampt. Am Hals waren große, dunkle Flecken zu sehen, die in seltsamer Form bis über ihr Brustbein hinab zu verlaufen schienen.

Ich wurde weggeschickt und sollte in einiger Entfernung warten, hörte aber noch Teile eines Gesprächs mit.

»Sind das Würgemale?«

»Nein. Sieht nach inneren Blutungen aus. Hier, am Bauch. Da sind auch welche.«

»Vielleicht eine Vergiftung?«

»Möglich, aber...«

Den Rest verstand ich nicht mehr.

Ein ernst blickender, großer Polizist mit Glatze kam auf mich zu.

»So, Bosco. Komm bitte mit zum Wagen. Wir werden jetzt zur Wache fahren und deine Aussage nochmal zu Protokoll nehmen. Hast du einen Ausweis dabei?«

»Ja, Herr Sollenberg.«

»Sehr gut. Komm.«

Nachdem wir bereits eine Weile mit dem Wagen unterwegs waren, versuchte ich, die unangenehme Stille zu brechen und überlegte, was ich fragen konnte, ohne den Polizeibeamten unnötig misstrauisch zu machen.

»Hat das Mädchen eigentlich schon länger dort gelegen, Herr Sollenberg?«, fragte ich so unverfänglich wie möglich.

»Hm«, brummte er. »Das lass mal unsere Sorge sein.«

»Okay«, sagte ich absichtlich kleinlaut. »Ich dachte nur... Es war so ein Schreck, das Mädchen dort plötzlich zu finden... Vielleicht hätte ich ihr noch helfen können, wenn ich bloß ein bisschen früher dort gewesen wäre...«

»Nein, nein«, sagte er bestimmt. »Darüber mach dir mal keine Gedanken. Du hast uns sofort gerufen, und das war richtig so. Aber das Mädchen liegt mindestens schon zwölf Stunden dort, wahrscheinlich sogar länger.«

»Verstehe«, sagte ich mit hörbarer Erleichterung.

Damit war das Gespräch beendet. Ich traute mich nicht, noch weitere Versuche zu unternehmen, ihn auszuhorchen.

»Und du kennst das Mädchen nicht? Du hast sie noch nie gesehen?«, wollte er dann schließlich etwas später wissen.

»Nein, Herr Sollenberg«, sagte ich wahrheitsgemäß.

Allerdings war ich froh, dass er mich nicht nach dem Häkelponcho fragte. Es mochte vollkommen unvernünftig sein, aber in diesem Moment wollte ich ihm nichts von Malena erzählen, oder davon, dass ich ihr Kleidungsstück wiedererkannt hatte.

Zum einen war ich innerlich aufgewühlt und musste meine Gedanken zunächst sortieren, um mit dem fertig zu werden, was da gerade passiert war.

Zum anderen fühlte es sich an wie meine ganz persönliche Angelegenheit. So als sei es ganz allein *meine* Aufgabe, der Sache

auf den Grund zu gehen und nach Malena zu suchen.

Ich traf eine Entscheidung, die ich später noch bereuen sollte.

Kapitel 3

Am nächsten Tag saßen Anja, Benjamin und ich bei mir zu Hause im Wohnzimmer. Fassungslos hörten die beiden sich meinen Bericht über das tote Mädchen an. Ich erzählte ihnen auch von Malenas Poncho. Über meine vergangenen Erlebnisse mit Familie Scholten waren sie ja bereits informiert.

»Das ist so schrecklich«, sagte Anja und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

»Oh Mann, Bosco...« Benjamin rang sichtlich nach Worten und klopfte mir dann einfach auf die Schulter.

»Die Polizei ermittelt in der Sache«, murmelte ich abwesend, obwohl ich das schon mehrmals gesagt hatte.

»Aber die Tote war nicht Malena?«, fragte Benjamin in dem gut gemeinten Versuch, mich zu beruhigen.

Anja dachte allerdings bereits in eine ähnliche Richtung wie ich.

»Es könnte sein, dass jemand das Mädchen umgebracht hat. Und dann wäre hier in der Gegend ein Mörder unterwegs.«

»Genau. Das Mädchen hatte so seltsame Blutergüsse überall...« Abrupt zog ich ein Stück Papier aus der Hosentasche und knallte es auf den Tisch. »Aber das hier macht mir noch mehr Sorgen. Lag heute morgen im Briefkasten.«

Anja faltete das Blatt auseinander. Es war ein Brief, den Dennis Scholten mir geschrieben hatte. Sie begann, laut vorzulesen:

Hallo Bosco,

ich mach mir Sorgen wegen Malena. Sie hat dir ja was

geschrieben, hat sie mir erzählt. Da war auch noch alles gut, aber jetzt... Janko musste ins Gefängnis. Ich hab ihn da besucht. Keine Ahnung warum. Er war die ganze Zeit nur am Jammern. Er hat es so schwer, hat er gesagt, das Leben meint es nicht gut mit ihm und wir haben alles nur schlimmer für ihn gemacht. Er war so ein Waschlappen, dass ich es nicht mehr ausgehalten hab und abgehauen bin.

Aber dann hat er sich in der Zelle aufgehängt. Wir haben ihn später gesehen. Er ist tot. Seitdem kann ich nicht mehr richtig schlafen. Ich denk die ganze Zeit, vielleicht hätte ich was tun müssen... er hat gesagt, wir sind Schuld... vielleicht hat er ja Recht...

Unsere Mutter hat sich nicht mehr um uns gekümmert, seit Janko im Gefängnis war. Sie hat angefangen zu saufen. Malena und ich hatten nichts mehr zum Essen. War Mama egal.

Ich hab dann aber ein paar neue Freunde kennengelernt. Die sind echt starke Typen! Lassen sich von keinem verarschen. Da kennen die nix, ratzfatzt ist das Problem gelöst. Bei denen kann ich bleiben. Ich hab Malena auch immer was zum Essen gebracht.

Malena hat eine beste Freundin, aber die ist wohl irgendwie in Schwierigkeiten. Ich glaub, Malena wollte ihr helfen. Und dann hat sie mir erzählt, dass sie dir noch einen Brief schreiben wollte... aber jetzt ist sie auf einmal verschwunden!

Keiner weiß was. Die Freundin ist auch weg. Ich glaub, sie heißt Soledad. Beide sind seit Tagen vermisst. Meiner Mutter ist das egal. Und Janko ist nicht mehr da.

Ich weiß, du kannst da nix machen. Aber ich wollt's dir sagen, weil Malena dir schreiben wollte. Vielleicht ist sie ja nach Deutschland zurück? Aber dann hätte sie doch was gesagt.

Ich werd meine Freunde mal fragen, ob die mir helfen können. Du

denkst jetzt, das sind Kriminelle oder so... Nein. Die schlagen sich halt nur alleine durch. Genau wie ich. Aber ich mach keine Einbrüche mehr, versprochen.

Wenn du was von Malena hörst, schreib sofort. Und wenn sie bei dir auftaucht, pass bitte gut auf sie auf.

Bis dann, Bosco.

Dennis

Nachdem Anja die letzten Worte ausgesprochen hatte, schwiegen wir für eine Weile.

Schließlich unterbrach Benjamin vorsichtig die Stille.

»Malenas Poncho...«

»Die Tote könnte Soledad sein«, sagte ich schnell, damit es heraus war. »Sie und Malena waren verschwunden und sind... oder besser gesagt, ihre Freundin ist...« Ich sprach nicht weiter.

»Dann ist Malena womöglich auch hier«, sagte Anja. »Vielleicht lebt sie noch und braucht Hilfe.«

Ich sprang auf, wobei die Vase auf dem Wohnzimmertisch umfiel und in Scherben ging. Niemand achtete darauf.

»Ich muss nach Malena suchen. Sofort.«

»Wir«, meinte Anja ruhig.

»Genau«, sagte Benjamin.

Meine Augen fühlten sich auf einmal irgendwie feucht an.

»Ihr seid klasse«, sagte ich.

Anja straffte sich und setzte eine nachdenkliche Miene auf.

»Und das Mädchen ist dort ganz allein gewesen? Keine sonstigen Spuren?«

»Nein. Es sah so aus, als ob sie dort selbst hingegangen wäre und dann zusammengebrochen ist. Nicht so, als ob sie jemand dort

abgelegt hätte.«

»Vielleicht ist sie von irgendwo geflohen?«, meinte Benjamin.
»Und war innerlich so schwer verletzt, dass sie dann... gestorben ist?«

»Ihre ganze Kleidung war durchnässt, selbst Stunden später noch«, überlegte ich laut. »Sie muss dort mindestens 12 Stunden gelegen haben. Soviel habe ich mitbekommen.«

»Der Fluss!« Benjamins Augen weiteten sich.

»Du meinst, sie ist auf der Flucht in den Fluss gesprungen, später wieder an Land gegangen und dort dann...« Ich hatte plötzlich einen Kloß im Hals.

Benjamin nickte.

»Also müssen wir die Flussufer absuchen. Und zwar stromaufwärts«, folgerte Anja.

»Das wäre am sinnvollsten«, stimmte ich ihr zu.

»Und Malena ist vielleicht noch an dem Ort, von dem Soledad geflohen ist«, sagte Benjamin.

Ich ging in Richtung Flur, um meine Jacke zu holen. Die anderen folgten mir.

»Hoffentlich ist es nicht schon zu spät«, sagte ich leise und bereute es im gleichen Moment.

Kapitel 4

Nachdem wir die 15 Kilometer mit dem Fahrrad zurückgelegt hatten, hielten wir an dem Wegweiser zum Hünengrab, der sich nahe der Landstraße befand. Ungefähr 100 Meter vor uns lag die Brücke über den Nebenfluss.

»Wir sollten nicht direkt zum Steingrab fahren«, sagte ich. »Möglicherweise sind Polizisten dort, um Spuren zu sichern. Und falls nicht, ist es wahrscheinlich abgesperrt.«

Benjamin blickte den Feldweg hinauf. »Glaubst du nicht, dass wir dort vielleicht noch Hinweise finden?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt nicht. Soweit ich gesehen habe, war da nichts mehr. Und falls doch, hat die Polizei es bereits sichergestellt.«

»Was machen wir dann?«, fragte Anja.

Ich deutete auf die Brücke vor uns und gab den beiden ein Zeichen, mir zu folgen.

Als wir den Nebenfluss erreichten, stiegen wir von den Rädern.

»Der Strom fließt in *diese* Richtung«, meinte Benjamin und deutete nach links. »Dort macht er einen Bogen um die kleine Ansiedlung, durch die wir gekommen sind.«

»Also konzentrieren wir uns auf die andere Seite.« Ich wandte mich um. »Bleibt nur die Frage, welchem Ufer wir folgen. Sowohl vor als auch hinter der Brücke führt ein Trampelpfad nach rechts ab.«

Anja warf einen prüfenden Blick in die Richtung des Flussverlaufs. Von hier aus gesehen war das weiter entfernte, größere Dorf durch eine Anhöhe verdeckt.

»Weiter stromaufwärts liegen die Bauernhöfe an der rechten Seite, bis zum Dorf hin, soweit ich weiß«, meinte Anja. »Ich

fahre hier ab und zu mit meinen Eltern durch.«

»Am gleichen Ufer liegt auch der Weg zum Steingrab«, stimmte ich zu.

»Das muss nicht unbedingt etwas heißen«, warf Benjamin ein. »Aber ich denke trotzdem, dass wir den Weg nehmen sollten, der vor der Brücke abzweigt.«

Da wir uns nun einig waren, schoben wir die Räder auf den mit hohem Gras bewachsenen Trampelpfad. Das erste Stück konnten wir noch fahrend zurücklegen, aber schon bald mussten wir wieder absteigen, um dichte Büsche und Schlaglöcher überwinden zu können.

Eine Viertelstunde später half ich gerade Anja dabei, ihr Fahrrad über eine umgestürzte Birke zu heben, als Benjamin nach rechts deutete.

»Seht mal! Dahinten in der Wegbiegung liegt ein Waldstück. Ist dort nicht auch das Hünengrab, Bosco?«

»Ja«, sagte ich knapp.

»Vielleicht ist das Mädchen hier irgendwo ans Ufer geklettert?«, überlegte Anja. »Die Böschung ist nicht besonders steil in diesem Bereich.«

Wir hatten mittlerweile die Anhöhe umrundet und konnten nun weit über das Gelände schauen. Bevor der Fluss die Häuser des nächsten Dorfes erreichte und es quasi in zwei Hälften teilte, beschrieb er eine langgezogene S-Kurve. Am linken Ufer erstreckten sich unbewirtschaftete Flächen sowie ein paar Waldstücke. Es handelte sich zum größten Teil um ein Naturschutzgebiet, wie mir ein Blick auf die Karte verraten hatte, die ich immer in meiner Fahrradtasche mitführte. An der rechten Uferseite lagen drei Bauernhöfe, deren Gebäude allerdings weit vom Fluss entfernt standen.

»Nehmen wir mal an, das Mädchen ist nicht im Wasser durch den Ort getrieben. Dort wäre sie ja aufgefallen oder hätte sich selbst ans Ufer begeben, um Hilfe herbeizurufen.«

Benjamin führte meinen Gedanken weiter: »Also müsste sie irgendwo *hinter* dem Dorf in den Fluss gestiegen sein. Bleiben also nur die Bauernhöfe.«

»Seht mal hier!«, rief Anja.

Wir schlossen zu ihr auf. Sie zeigte auf einen Schuhabdruck an einer seichten Stelle des Ufers.

»Der könnte von Malenas Freundin sein«, sagte ich. »Jedenfalls ist er klein genug. Von einem Erwachsenen stammt der nicht.«

Weitere Abdrücke waren nicht zu finden. Daher setzten wir unseren Weg fort und waren eine halbe Stunde später in der Nähe des ersten Hofes angelangt.

Ein abgeerntetes Feld erstreckte sich weit hin bis zu den Wirtschafts- und Wohngebäuden.

»Irgendwie kommt es mir unwahrscheinlich vor, dass Soledad auf den offenen Feldern unbemerkt vor jemandem weggelaufen sein soll«, meinte Anja.

»Bei den anderen Höfen sieht es aber auch nicht anders aus«, warf Benjamin ein.

»Ja«, stimmte ich nachdenklich zu. »Aber wir sollten erstmal weiter am Ufer entlanggehen und nachsehen, ob wir nicht noch mehr Spuren finden. Danach bleibt uns allerdings nur, alle drei Bauernhöfe näher in Augenschein zu nehmen.«

»Puh«, sagte Benjamin und blickte auf die Uhr. »Aber wenn es sein muss, muss es sein. Hast du dein Fernglas dabei, Bosco?«

»In meiner Fahrradtasche.«

Als wir auf der Höhe des zweiten Hofes angelangt waren, kamen mir allmählich Zweifel an den Erfolgsaussichten unserer Methode.

Entmutigt nahm ich das Fernglas zur Hand und richtete es auf die Gebäude.

»Da ist niemand«, sagte ich. »Sieht alles ganz unauffällig aus.«

»Da hinten fährt ein Trecker«, meinte Anja und deutete auf die entsprechende Stelle.

Ich folgte ihrer Richtung und konnte hinter dem Steuer des Traktors einen harmlos aussehenden Bauern erkennen, der missmutig eine Zigarette rauchte. Kein Anblick hätte bei uns in der Gegend normaler sein können.

Mit einem Seufzen ließ ich das Fernglas sinken.

»Hier sind nirgendwo Spuren«, sagte Benjamin. »Ich glaube langsam, wir finden nichts.«

Anja hatte sich umgewandt und blickte zum anderen Flussufer hinüber, wo sich ein Waldstück befand, welches fast bis an das Gewässer heranreichte. An beiden Seiten des Flusses war die Böschung ziemlich steil.

»Bosco... dort hinten zwischen den Bäumen. Guck mal mit dem Glas.«

Ich tat, was sie gesagt hatte.

»Das sieht ja aus wie... Ich glaube, in dem Waldstück steht ein Haus!«

»Gibt es da ein Privatgrundstück?«, fragte Benjamin. »Direkt am Naturschutzgebiet?«

»Sieht fast so aus«, erwiderte ich. »Jedenfalls kann ich ein Stück Fassade und ein paar Fenster erkennen.«

»Bosco«, sagte Anja auf einmal tonlos. »Da. An der Böschung.« Sie deutete auf die andere Uferseite.

Das lange Gras wies eine Art Schneise auf. Offenbar war es von irgendetwas niedergedrückt worden. Dazwischen gab es ein paar

Stellen, an denen schwarze Erde aufgewühlt war.

»Als ob dort etwas hinabgerutscht wäre«, sagte Benjamin leise.

»Oder jemand«, fügte ich grimmig hinzu. »Wir müssen auf die andere Seite.«

*

Eine halbe Stunde später hatten wir auf einer alten Holzbrücke, die sich einige hundert Meter weiter stromaufwärts befand, den Fluss überquert und waren wieder an die besagte Stelle zurückgekehrt. Unsere Fahrräder hatten wir allerdings zurücklassen müssen, da die Brücke zu schmal war.

Nun entdeckten wir einige Fußabdrücke, die von dem Fichtenwald genau zur Schneise auf der Böschung führten.

»Sieht ganz so aus, als wäre Soledad von hier geflohen«, sagte Benjamin.

»Ja. Aber sicher ist das nicht. Möglicherweise hat hier auch nur jemand geangelt.« Ich blickte zum Wald hinüber. Das Haus war anscheinend nur aus einem bestimmten Winkel zu sehen, denn ich konnte es von meiner jetzigen Position aus nicht erkennen.

Dafür fiel mir nun der hohe Maschendrahtzaun auf, der ein Stück vom Waldrand entfernt zwischen den Bäumen entlang verlief. Er bestand aus dünnem Draht ohne Kunststoffüberzug, so dass ich ihn vorher aus der Ferne nicht bemerkt hatte.

Ich nahm die Karte aus der Jackentasche und studierte sie.

»Vor diesem Waldstück liegt eine Landstraße, die auch am Naturschutzgebiet vorbeiführt. Der Wald geht aber noch ein ganzes Stück weiter, bis er diese Straße erreicht. Sonst ist da nicht viel. Wenn hier jemand wohnt, dann sehr abgeschieden.«

»Los«, sagte Anja. »Wir sehen uns mal um.«

Kapitel 5

Der zwei Meter hohe Zaun sperrte das Gelände zum Fluss hin auf ganzer Breite ab. Ein Tor gab es nicht. Allerdings entdeckten wir, dass der Maschendraht nicht mehr richtig an einem der Pfosten befestigt war, so dass man ihn zur Seite biegen und hindurch schlüpfen konnte.

An besagter Stelle wuchsen dichte Büsche. Als wir auf der anderen Seite waren, wurde mir klar, dass man den Durchlass von hier aus gar nicht sehen konnte.

»Da vorne ist das Haus«, sagte Benjamin leise.

Durch die Bäume sahen wir eine zweigeschossige Villa in prachtvollem Stil, die allerdings schon vor der Jahrhundertwende hier gestanden haben musste und entsprechend deutliche Verwitterungsspuren aufwies. Die ehemals weiß verputzten Wände waren inzwischen vergraut. Da wir schräg von der Seite auf das Gebäude blickten, konnten wir auch den geschotterten Vorplatz sowie die Fassade mit dem kunstvoll geformten Zwerchgiebel sehen.

Von dem Platz führte eine Auffahrt in den Wald hinein. Wie wir erst später herausfinden sollten, gab es am Ende einen Schlagbaum und ein Schild mit der Aufschrift: »Privatweg – Durchfahrt verboten«.

Ein Mann tauchte aus einem Seitenpfad auf, der in einen dichten Tannenwald führte. Er hatte einen Schäferhund bei sich. Schnell brachten wir die Villa zwischen uns und ihn. Gleichzeitig näherten wir uns, jede Deckung ausnutzend, der Rückseite.

»Der Typ sieht gefährlich aus«, flüsterte Benjamin. »Wie ein Rausschmeißer. Hoffentlich wittert der Hund uns nicht.«

Ich nickte, erwiderte aber nichts.



Die Eingangstür der Villa wurde geöffnet. Es waren schwere Schritte zu hören. Die Stimmen von zwei Männern drangen zu uns herüber.

»Ich pirsche mich mal näher ran, vielleicht kann ich was verstehen«, flüsterte Benjamin und hatte sich im gleichen Moment schon in Bewegung gesetzt. Ich wollte ihn aufhalten, aber er war zu flink, so dass ich laut hätte rufen müssen. Zögernd folgte ich ihm um die Hausecke.

Hinter mir blieb Anja abrupt stehen und starrte auf eines der Fenster im Obergeschoss.

Unschlüssig, wem ich beistehen sollte, vergewisserte ich mich zunächst, dass Benjamin hinter einer Ecke des Gebäudes in Deckung gegangen war, bevor ich wieder ein paar Schritte zurück zu Anja schlich.

»Da!« zischte Anja und deutete auf eines der Fenster.

Zuerst sah ich nur die schweren Vorhänge. Dann tauchte das Gesicht eines Mädchens auf; ziemlich niedrig, so als ob sie nicht stand sondern auf etwas saß.

Es war nicht Malena.

Das Mädchen hatte helles Haar und blickte uns mit großen Augen an. Ihre Miene zeigte eine Mischung aus Erstaunen und Entsetzen.

Hinter mir hörte ich schnelle Schritte, wandte mich wieder um und trat um die Hausecke. Benjamin lief mir fast in die Arme.

»Bosco, ich glaub, die haben mich bemerkt!«

Im gleichen Moment kam einer der Männer vom Vorplatz her, den Schäferhund an der Leine zurückhaltend.

»Halt! Bleibt stehen! Sonst lasse ich den Hund auf euch los«, sagte er mit hartem Akzent.

Benjamin und ich erstarrten. Hinter dem Haus hörte ich Schritte und hoffte, dass Anja sich in Sicherheit brachte.



Der breitschultrige Mann blickte zur Seite, schüttelte den Kopf und sagte so etwas wie: »Nje! Schdi!«

Der andere Mann kam ebenfalls in Sicht. Er zog gerade seine leere Hand unter der Jacke hervor.

Beide hatten kurze, dunkle Haare, sauber gestutzte Vollbärte und waren gut gekleidet. Sie sahen aus, als würde man sich besser nicht mit ihnen anlegen.

»Ihr kommt jetzt mit ins Haus«, sagte der Mann mit dem Hund in scheinbar einfältigem Ton. Ich hielt ihn deshalb für nur noch gefährlicher; um ehrlich zu sein, bekam ich sogar Angst. Benjamin erging es wohl genauso.

Der andere Mann lief plötzlich an uns vorbei und auf die Hausecke hinter uns zu; mit einem Satz sprang er nach vorn. Mein Herz setzte einen Schlag lang aus.

Die Haltung des Mannes entspannte sich jedoch wieder. Er blickte herüber und sagte: »Hier ist keiner mehr.«

Ich schloss vor Erleichterung die Augen und atmete stumm aus.

»Los! Bewegt euch!«

Eine Hand packte mich hart an der Schulter und stieß mich vorwärts.

*

Nachdem wir in die Villa getrieben worden waren, was keineswegs ohne schmerzhaftes Griffen ablief, drängte uns einer der Männer in ein Zimmer neben dem Treppenaufgang. Die einzigen Möbelstücke in dem Raum waren schlichte Holzstühle, auf die wir uns setzen mussten, sowie ein Tisch an der Wand. Es gab nur ein einziges Fenster, das aber zu klein und zu weit oben war, um als Fluchtweg zu dienen.

Die Tür wurde zugeworfen und von außen verschlossen.

Nach kaum zehn Minuten hörten wir jedoch erneut den Schlüssel,

und eine große, schlanke Frau mit hellem Haar trat zu uns herein, gefolgt von den zwei Vollbartträgern.

Sie musterte uns mit starrer Miene. Als sie anfang zu sprechen, war ihre Stimme wie ein Skalpell.

»Wer seid ihr und was habt ihr hier zu suchen?«

Benjamin würde kein Wort herausbringen, soweit kannte ich ihn mittlerweile. Die Misshandlung durch seine Tante hatte Spuren hinterlassen. Ohne hinzusehen wusste ich, dass er nun wieder zwanghaft die Augen zusammenkneifen musste.

Der Gedanke daran machte mich zornig, so dass ich wohl etwas mutiger wurde, als es die Umstände eigentlich erlaubten.

Ich stand auf und blickte der Frau fest in die Augen. Sie überragte mich um halbe Haupteslänge.

»Würden Sie uns bitte erklären, warum wir so brutal behandelt werden? Wir haben uns lediglich beim Radwandern verirrt, da wir nicht aus dieser Gegend hier sind. Wenn wir dabei auf Ihr Grundstück geraten sind, tut uns das Leid. Aber wir wollten eigentlich nach dem Weg fragen.«

Sie sagte nichts, fixierte mich nur, in völliger Reglosigkeit. Aus irgendeinem Grund kam mir die Abbildung einer Gottesanbeterin in den Sinn, die ich vor einiger Zeit in einem Lexikon gesehen hatte.

Da verzog sich ihr Mund auf einmal zu einem unerwartet ansteckenden Lächeln, und sie legte den Kopf etwas schief. Ich musste mich beherrschen, um nicht unwillkürlich zurückzulächeln, obwohl mir überhaupt nicht danach zumute war.

»So. Verirrt habt ihr euch, was?« Ihre Stimme klang jetzt amüsiert, mit einem lauernden Unterton. »Wo habt ihr denn eure Fahrräder?«

»Bei der Straße gelassen, ein Stück weiter oben«, gab ich

prompt zurück. »Wir sind in den Wald gestieft, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist, und da hatten wir auf einmal das Haus hier vor der Nase.« Ich versuchte ein entschuldigendes Grinsen. Wahrscheinlich misslang es gründlich.

Da kam mir plötzlich ein Gedanke. Hoffentlich war das Gelände nicht von allen Seiten mit dem Zaun abgesperrt. Ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg.

Hinter der Frau räusperte sich einer der Männer.

Das Lächeln auf ihrem Gesicht hatte sich nicht verändert. Sie nickte mir knapp zu und drehte sich dann halb um.

»Alexej, habt ihr sie wirklich so grob angefasst?« Ihr Tadel klang spielerisch. Sie wandte den Kopf zu mir zurück. »Das ist mein Mann. Los, sag etwas dazu, Alexej!«

»Ja, Maximi... Maxi.« Seine Stimme klang unsicherer als zuvor. »Wir dachten, die beiden wären Einbrecher, und da-«

Die Frau lachte laut auf. »Habt ihr uns mutig verteidigt, ich verstehe.«

Sie blickte mich wieder an; ihr Gesichtsausdruck schien vollkommen gelöst.

»Na gut, Jungs, dann hätten wir das ja geklärt. Also bringen Alexej und Michail euch jetzt zu euren Rädern zurück, erklären euch den Weg und wir vergessen das Ganze. Einverstanden?«

Es war keine Frage.

»Ja. Vielen Dank, Frau...«

»Von Rösbach. Maximiliane. Maxi.«

Sie gab den Weg frei, so dass Benjamin und ich das Zimmer nun verlassen konnten.

Als wir gerade durch die Haustür nach draußen gehen wollten, hörte ich oben an der Treppe ein Geräusch und drehte mich um.

»Es ist gut, Sara, ich komme gleich zu dir!«, rief Maxi die

Stufen hinauf. Man hätte sie problemlos noch im Nachbarhaus verstanden, wenn es eines gegeben hätte. Oben wurde es still, und niemand zeigte sich.

Erst jetzt fiel mir ein Rollstuhl auf, der am Fuß der Treppe in einer Ecke stand.

Benjamin folgte meinem Blick, was auch Maxi bemerkte.

»Meine Tochter Sara. Sie kann leider nicht mehr gehen. Ein Unfall«, sagte sie.

Ich nickte und dachte an das Mädchen am Fenster. Benjamin ließ jedoch nicht locker; auf einmal schien er seine Sprache wiedergefunden zu haben.

»Sie sitzt im Rollstuhl? Aber wie kommt sie denn hinunter? Es gibt hier ja gar keinen Treppenlift!«

»Mein Mann trägt sie natürlich«, erwiderte Maxi etwas ungehalten. »Was glaubst du, wozu der zweite Rollstuhl da steht?«

Ich warf Benjamin einen warnenden Blick zu und wandte mich wieder an Maxi.

»Natürlich«, sagte ich. »Auf Wiedersehen, Frau von Rösbach. Komm, Benjamin.«

Ich merkte ihm an, dass er unruhig war. Aber er sagte nichts mehr, während wir die Villa verließen und die Haustür hinter uns geschlossen wurde.

Michail brachte uns die Auffahrt hinauf und wir erreichten bald den Schlagbaum an der Landstraße. Zu meiner Erleichterung stellte ich fest, dass es hier keinen Zaun gab und man tatsächlich einfach in den Wald gehen konnte.

»Wo habt ihr eure Räder?«, fragte Michail barsch.

»Noch ein gutes Stück weiter«, sagte ich und deutete nach rechts. »Wir können den Rest allein gehen.«

Ich fragte ihn noch nach dem Weg ins Nachbardorf, den er knapp

beschrieb. Dann ging er zurück in Richtung Villa, drehte sich jedoch noch einmal um.

»Lasst euch nicht wieder hier erwischen. Alles klar?«

Die Drohung in seiner Stimme war unmissverständlich.

Wir nickten und gingen ein Stück die Straße hinauf, während Michail zwischen den Bäumen außer Sicht kam.

Mehrmals schon hatte ich mich umgesehen und tat es auch jetzt wieder. Aber von Anja war keine Spur zu finden.

Da hielt Benjamin mich plötzlich am Arm fest. Ich blieb stehen und sah ihn an. Sein Blick war so ernst, dass es mich fast erschreckte.

»Bosco. Der Rollstuhl unten an der Treppe. Er war ganz verstaubt.«

Kapitel 6

»Bist du sicher?«, fragte ich ihn. Mir war es nicht aufgefallen.

»Klar. Auf allem lag eine dicke Staubschicht. Auch auf den Armlehnen.«

»Aber wenn der Rollstuhl nie benutzt wird-«

»-hält diese Maxi ihre eigene Tochter dort oben gefangen«, vollendete Benjamin meinen Satz.

»Wir haben hinter dem Haus jemanden am Fenster gesehen. Ein Mädchen, das wahrscheinlich in einem Rollstuhl saß. Das muss sie gewesen sein.«

Benjamin riss die Augen auf.

»Sie sah irgendwie... abgezehrt aus. Oder vielleicht eher mit den Nerven am Ende.«

»Bosco, wie alt war sie ungefähr?« Benjamin sprach auf einmal in ungewohnt hartem Ton.

»Ich schätze, nicht viel älter als wir. Höchstens sechzehn.«

»Dann müsste sie doch auf unsere Schule gehen, oder?«

»Eigentlich schon. Es sei denn, sie fährt jeden Tag eine weite Strecke hin und zurück. Aber...«

»...aber wenn sie den zweiten Rollstuhl niemals benutzt...«

»Okay, Benjamin. Wir sind uns einig, dass in dieser Villa etwas nicht stimmt. Es sieht ganz so aus, als wäre Soledad von hier geflohen. Aber von Malena haben wir bisher noch keine Spur gefunden-«

»Unter der Treppe war noch eine Tür. Vielleicht gibt es dort einen Keller.«

Ich atmete langsam aus.

»Das könnte sein. Aber zuerst müssen wir unbedingt Anja

finden.«

»Ja. Du hast Recht.«

Wir gingen noch ein Stück die Straße hinauf, schlugen uns dann aber in den Wald, um in einem Bogen zur Villa zurückzukehren.

Als wir ein Gebüsch passiert hatten, raschelte es auf einmal hinter uns, und jemand sprang hervor.

»Bosco, Benjamin, haben sie euch laufen lassen?« rief Anja.

»Nicht so laut«, sagte ich erschreckt und erleichtert zugleich.

»Ja. Und *du* bist ihnen entwischt?«

Anja grinste.

Wir erzählten ihr, was vorgefallen war, und sie berichtete uns von einem Zettel, den das Mädchen aus dem Fenster geworfen hatte. Allerdings hatte sie ihn nicht mehr mitnehmen können.

»Ich muss zurück und die Nachricht holen«, sagte Anja entschlossen. »Nach dem, was wir jetzt wissen, braucht Sara bestimmt Hilfe.«

»Wir kommen mit«, sagte ich.

»Nein. Erstens bin ich eindeutig die Beste im Anschleichen und Verstecken, wie ich wohl gerade wieder bewiesen habe. Zweitens ist es besser, wenn nur einer geht und nicht alle drei. Und drittens kann ich mich vielleicht herausreden, falls ich erwischt werde. Mich haben sie ja noch nicht gesehen.«

»Ich will dich aber nicht alleine dorthin gehen lassen!«, sagte ich wütend. »Das ist viel zu gefährlich!«

Anja sah mich mit einem Ausdruck an, den ich nicht so ganz einordnen konnte.

»Und wenn dir was passiert?«, fügte ich schließlich hinzu.

Sie lächelte. »Ich passe schon auf, Bosco. Mach dir keine Sorgen.«

Mit diesen Worten lief sie los.

★

Wir hatten eine Stunde lang gewartet. Anja war immer noch nicht wieder zurück. Neben mir lag mittlerweile ein kleiner Haufen säuberlich in Stückchen gebrochener Äste und Zweige. Benjamin blickte gedankenverloren ins Leere.

»Jetzt reicht's mir aber«, sagte ich und sprang auf. »Ich gehe sie suchen.«

»Und *ich* soll hier alleine herumsitzen?« Benjamin stand ebenfalls auf.

Ich seufzte. »Komm mit. Aber wir müssen vorsichtiger sein als beim ersten Mal.«

Langsam pirschten wir uns wieder an die Villa heran. Anja war nirgendwo zu sehen.

»Bosco, wir sollten vielleicht durch den Tannenwald dort schleichen, da ist die Deckung viel besser. Dazu müssen wir allerdings über die Auffahrt.«

»Okay, wir versuchen es.«

Während wir uns in die entsprechende Richtung bewegten, tauchte Michail auf einmal hinter dem Haus auf. Genau dort, wo Anja den Zettel suchen musste.

Im Unterholz hinter dem Haus knackte etwas.

Reflexartig zog Michail etwas aus seiner Jacke hervor. Es gab ein klickendes Geräusch.

In seiner Hand blitzte die lange, tödliche Klinge eines Stiletts.

Er machte einige Schritte auf die Büsche zu.

Ich wollte aufspringen; doch da raschelte es erneut, und ein Fuchs schoss aus dem Unterholz hervor.

Während das Tier die Flucht ergriff, ließ Michail das Messer wieder zuschnappen und verstaute es in seiner Jacke.



»Los, das ist die Gelegenheit«, zischte Benjamin und rannte geduckt über die Einfahrt.

Ich riss mich von meinen Schreckensvisionen los und folgte ihm. Wir schafften es gerade noch rechtzeitig, bevor Michail sich in unsere Richtung wandte.

Und kaum waren wir auf der anderen Seite zwischen den Jungtannen verschwunden, öffnete sich die Haustür. Alexej kam heraus. Er ging zu der Remise, die sich neben der Villa befand. Darunter waren ein PKW und ein neu aussehender Campingbus abgestellt.

Kurz darauf hörten wir den Hund bellen und, dem Geräusch nach zu urteilen, gegen einen Drahtkäfig springen.

»Verdammt! Wenn der Hund da im Zwinger sitzt, müssen wir einen großen Bogen um ihn machen, falls wir auf die andere Seite der Villa wollen«, flüsterte Benjamin. »Sonst bellt er bestimmt die ganze Mannschaft zusammen.«

»Du hast Recht. Komm!«

Wir schlichen tiefer in den Tannenwald hinein und bewegten uns gleichzeitig in weitem Abstand um das Haus herum. Bald erreichten

wir den Seitenpfad, aus dem Alexej beim ersten Mal mit dem Hund gekommen war. Am Ende des Weges konnte ich einen düsteren, mit Entengrütze überzogenen Tümpel ausmachen, an dem ein verdreckter alter Wohnwagen stand.

Der Pfad selbst war schmal und zugewachsen, so dass man ihn vom Haus aus nur bemerken konnte, wenn man Bescheid wusste. Ohne Alexejs erstes Auftauchen hätten wir ihn bestimmt übersehen.

Wir schlichen weiter, hatten die Remise schließlich umrundet, und näherten uns der anderen Seite der Villa.

Ich wurde immer unruhiger, weil wir weiterhin keine Spur von Anja fanden. Eigentlich war ich mir sicher gewesen, dass sie ebenfalls die Deckung der Jungtannen ausgenutzt hatte.

»Benjamin, ich schleiche zur Villa. Sieh du bei dem Tümpel nach, ob dort jemand ist. Und dann komm wieder hierher zurück.«

»Alles klar«, sagte er und verschwand zwischen den dichten Zweigen.

Vorsichtig schob ich mich näher an das Haus heran. Aus der Deckung konnte ich jetzt die Seitenwand erspähen. An einem der Erdgeschossfenster ging jemand vorbei; wahrscheinlich diese Maxi. Im Obergeschoss sah ich nur schwere, unbewegliche Stoffvorhänge.

Ich bemerkte zwei Lichtschächte im Boden, die auf Kellerfenster hindeuteten.

Plötzlich brach der Schäferhund bellend und zähnefletschend neben mir aus dem Unterholz hervor.

Nur eine Armlänge von mir entfernt wurde er ruckartig durch die Leine gebremst, die ein Mann in der Hand hielt.

»Also doch«, sagte Alexej. »Na gut. Dein Pech.«

Er ließ die Leine los.

Kapitel 7

Der Schäferhund sprang mich an. Da ich noch auf dem Boden hockte, warf sein Gewicht mich um. Dann war er über mir und geiferte übelriechenden Atem in mein Gesicht.

Aber er biss nicht zu.

Instinktiv hatte ich zwar meine Kehle geschützt, mich ansonsten jedoch vollkommen ruhig verhalten. Wäre das Tier nicht so gut abgerichtet gewesen, hätte ich damit genau das Falsche getan.

Allerdings hatte Alexej trotz seiner Worte wohl nur beabsichtigt, mich durch den Hund festnageln zu lassen und mir Angst einzujagen. Was ihm auch bestens gelungen war.

Als er wieder an der Leine zog und das Gewicht von mir verschwand, kassierte ich als nächstes einen so harten Faustschlag in den Magen, dass ich mich fast übergab und nach Luft ringend liegenblieb.

»Michail! Komm her!«

In einem Nebel aus Schmerz und Übelkeit nahm ich wahr, wie meine Arme brutal gepackt wurden und man mich irgendwo hintrieb. Ich stieg Stufen hinauf und hörte Türen schlagen. Man stieß mich auf einen Stuhl. Dann kam ich langsam wieder zu mir.

Ich saß in dem Raum mit dem kleinen Fenster. Die Tür stand offen. Bevor ich jedoch auch nur halbwegs imstande war, mich zu rühren, trat Maxi ein und baute sich vor mir auf.

Ihr Blick war kalt und furchteinflößend.

»So.«

Mehr sagte sie nicht. Es reichte auch vollkommen, um mir klarzumachen, was mir bevorstand.

Ich schluckte eine weitere Welle von Übelkeit hinunter und fuhr sie trotzig an: »Sind Sie vollkommen wahnsinnig geworden? Ich

habe nur meinen Schlüssel verloren und bin deshalb nochmal zurückgekommen!« Ich hustete.

Sie zog eine Augenbraue hoch. Ein Lächeln umspielte ihre Mundwinkel, das gefährlicher wirkte, als Michails Stilettklinge.

Mir war bewusst, dass ich verspielt hatte. Aber ich wollte um jeden Preis herausbekommen, ob Anja in Sicherheit war.

»Verdammt nochmal! Ich wäre doch sonst nicht freiwillig wieder hier aufgetaucht«, empörte ich mich weiter. »Sie mit Ihrem wild gewordenen Schäferhund! Mein Freund hatte soviel Angst, dass er glatt ohne mich weggefahren ist. Ganz toll! Und dann drehen Sie hier auch noch komplett durch! Aber so ist das wohl im Leben. Wenn's drauf ankommt, steht man immer alleine da.« Ich legte deutlich hörbares Selbstmitleid in meine Stimme.

Für einen Moment wirkte ihr Blick ungläubig, so als könne sie nicht fassen, wie einfältig ich war. Aber dann gewann etwas anderes in ihr die Oberhand, und sie lachte grausam in sich hinein.

»Sieht ganz so aus. Du Armer. Niemand ist mehr da, der dir helfen könnte.«

Ich überlegte, ob ich noch weiter gehen durfte. Falls sie Benjamin später erwischten, würde ich vielleicht alles nur noch schlimmer machen. Aber ich musste auch an mich denken.

»Nun ja, wir haben uns allerdings schon öfter gestritten. Wenn ich tagelang nicht mehr auftauche, wird er meinen Eltern schon erzählen, wo ich abgeblieben bin.«

Das saß. Maxi runzelte ärgerlich die Stirn und fuhr halb herum. Sie wollte etwas sagen, tat es dann aber doch nicht.

Michail erschien im Türrahmen.

»Soll ich ihn in den Keller-«

»Nein! Natürlich nicht.«

Oben an der Treppe gab es ein Geräusch wie von Rädern, die über Teppichboden rollten. Eine dünne, unsichere Stimme erklang.

»Mama? Haben wir Besuch? Ich habe einen Jungen am Fenster gesehen.«

»Ja, mein Schatz«, rief Maxi schneidend. »Er hat nur nach dem Weg gefragt. Es ist alles in Ordnung. Leg dich wieder hin. Du weißt ja, dass deine Krankheit sonst schnell wieder schlimmer wird.«

Eine kurze Pause folgte.

Dann sagte das Mädchen: »Darf ich mit ihm reden?«

»Leg dich jetzt hin, Sara. Du weißt, dass die Schwächeanfälle sonst wiederkommen.« Maxis Stimme war wie ein Dolch in einem samtene Tuch.

Von oben kam keine Antwort mehr; kurz darauf war wieder das Geräusch der Räder zu hören, die sich entfernten.

Maxi wandte sich mir zu. Ganz plötzlich schien sie wieder die freundliche Hausherrin zu sein.

»Du bist sicher erschöpft, nicht wahr? Wir haben oben noch ein Schlafzimmer frei. Ruhe dich erstmal aus. Da ist auch ein Bad und ein Schrank mit Heftpflastern, falls du deine Kratzer versorgen willst.«

»Danke...«, sagte ich und stand zögernd auf.

Keine Entschuldigung. Keine Rechtfertigung. Auf einmal schien alles Vorherige einfach nur ein einziger großer Irrtum gewesen zu sein, über den wir nicht mehr sprachen.

»Michail wird dich hinaufbringen«, sagte Maxi und verschwand durch die Tür.

Ich wurde die Treppe hinaufgeführt und in das besagte Zimmer gelotst, welches sich auf der rechten Seite befand.

Michail schien nicht ganz so leicht die Rollen wechseln zu

können wie Maxi, gab sich aber alle Mühe, freundlicher zu wirken.

Als er hinausgegangen war, hörte ich einen Schlüssel in der Tür. Dann erklangen dumpfe Schritte. Kurz darauf wurde eine weitere Tür am anderen Ende des Flurs abgeschlossen.

*

Der Raum war eingerichtet wie ein edles Hotelzimmer. Alles war sauber, optisch ansprechend und sah teuer aus. Auf dem Tisch stand eine Vase mit Blumen, und das Doppelbett schien frisch bezogen zu sein.

Das kleine Badezimmer war ebenfalls makellos rein. Ich fand die Heftpflasterrolle im Schrank sowie einige andere Utensilien. Allerdings gab es keine Schere. Nach kurzem Suchen entdeckte ich jedoch auch einzelne Pflaster.

Nachdem ich zwei tiefe Schrammen an meinem Handrücken versorgt hatte, die durch Geäst oder den Hundeangriff entstanden waren, kehrte ich ins Zimmer zurück und umrundete das Bett. Das einzige Fenster des Raumes besaß keinen Flügel zum Öffnen. Es gab nur ein schmales Oberlicht, das man aufkippen konnte.

Ich machte mich leise an der Tür zu schaffen, aber diese war massiv und ausbruchssicher.

Wenn alles noch mit dem entsprechenden Edelmetall verziert gewesen wäre, hätte ich den goldenen Käfig für perfekt erklärt.

In der Schublade eines Schreibtisches fand ich Stifte und einen Stapel Papier. Zuerst dachte ich, die Blätter wären alle unbenutzt, doch das unterste enthielt eine Zeichnung. Ein schnell hingekritzelt, aber schönes Motiv einer fliegenden Schwalbe.

Ich faltete das Blatt zusammen und steckte es ein.

Durch das geöffnete Oberlicht hörte ich auf einmal die Stimmen von Alexej und Michail. Ich schlich zum Fenster. Die beiden standen fast genau darunter. Vorsorglich trat ich wieder einen

Schritt zurück und lauschte.

»Keiner sonst hier. Der andere ist tatsächlich abgehauen.«

»Und was machen wir mit dem kleinen Stiernacken?«

Alexej lachte. »Da fällt der Chefin bestimmt was ein.«

»Mit Sicherheit«, sagte Michail.

Eine Pause trat ein, und ich hörte das Geräusch eines Feuerzeugs. Dünner Rauch stieg auf.

»Ob man sie schon gefunden hat?«

»Bisher nichts gehört«, sagte Alexej knapp.

»Und die andere?«

»Alles klar.«

Eine weitere Pause.

»Uns fehlt eine. Wir brauchen Nachschub. Wenn der Kunde enttäuscht wird, dreht die Chefin durch.«

»Ich fahre übermorgen wieder nach Valencia, mit ihr«, sagte Alexej.

»Suka! Und ich darf hierbleiben wenn die Bullen kommen, was?«

»Woher sollen die wissen, von wo das Mädchen abgehauen ist?«

»Die ersten schnüffeln hier ja schon rum«, sagte Michail wütend.

Schweigen. Zigaretten wurden ausgetreten. Schritte entfernten sich.

Wankend setzte ich mich auf das Bett und starrte ins Leere.

Ich konnte nur noch daran denken, dass Malenas Brief von einem Ort in der Nähe der spanischen Stadt Valencia aus geschickt worden war.

Kapitel 8

Seit einer halben Stunde war es unten im Haus ruhig geworden. Ich saß gerade am Schreibtisch und dachte nach, als am Ende des Flurs auf einmal eine Tür geöffnet wurde. Leise und vorsichtig, wie auch das folgende Geräusch von Rädern auf Teppichboden.

Es scharrte und klickte an meiner Tür. Langsam wurde die Klinke heruntergedrückt. Der Rollstuhl schob sich zu mir herein.

Sara hatte langes, gewelltes Haar, das ihr an beiden Seiten über die schmalen Wangen fiel. Mit großen Augen sah sie mich an, fast panikerfüllt, und legte einen Zeigefinger an die Lippen.

Sie hatte die gleiche Haarfarbe wie Maxi und eine ähnliche Gesichtsform. Aber ansonsten hätte der Unterschied zwischen ihnen nicht größer sein können. Mein Misstrauen verflog sofort.

Ich ging auf Sara zu und schloss die Tür hinter ihr, während sie sich weiter in den Raum hinein bewegte.

Sie sah mich an und wollte etwas sagen, aber stattdessen ging ihr Atem auf einmal doppelt so schnell wie vorher, und sie brachte kein Wort heraus. Mir wurde klar, dass sie auf einen Anfall zusteuerte.

Ich setzte mich auf die Bettkante, stützte die Hände auf die Knie und sagte freundlich: »Ich bin Bosco.«

Sie lächelte kurz und ihr Atem wurde etwas ruhiger.

»Ich heiße Sara«, sagte sie schüchtern.

Als sie nicht fortfuhr, fühlte ich mich dazu angehalten, etwas zu sagen. Natürlich musste ich direkt mit der Tür ins Haus fallen.

»Bist du... immer allein hier oben, Sara?«

Für einen Moment glaubte ich, sie nervlich überfordert zu haben. Aber dann fasste sie sich und sah mich direkt an.

»Nein... ja. Aber...«

Das wäre die Gelegenheit gewesen, sie nach den anderen Mädchen zu fragen. Ich tat es jedoch nicht, weil ich in Sorge wegen ihres Zustands war.

»Hast du schon immer hier gewohnt?«

»Nein. Meine Mutter hat mich aus Spanien geholt, vor ein paar Jahren, als mein Vater plötzlich gestorben war.«

»Ich habe dich noch nie bei uns in der Schule gesehen.«

»Meine Mutter gibt mir Hausunterricht. Ich kann nicht in die Schule gehen. Wegen meiner Schwächeanfälle.«

»Aber eigentlich muss doch jeder... Weiß überhaupt jemand, dass du hier bist?«

»Ich glaube nicht. Wer denn?«

Ich konnte es nicht fassen.

»Du bist hier seit Jahren... eingesperrt?«

»Ich bin nicht *eingesperrt*«, widersprach sie hastig, und ihr Atem beschleunigte sich.

»Über was wolltest du mit mir reden?«, fragte ich und lächelte, um sie zu beruhigen.

»Ich wollte einfach mit... vielleicht hast du ja...« Eine Träne lief ihr über die Wange.

»Sara. Sind hier in diesem Zimmer manchmal fremde Mädchen?«

Jetzt flossen noch mehr Tränen über ihr Gesicht. Ihre Hände umklammerten die Armlehnen des Rollstuhls.

»Ja, Bosco. Immer wieder andere. Ich besuche sie dann oft. Ich habe einen Trick, um die Türen zu öffnen. So einen selbstgemachten Haken. Die Mädchen bleiben hier ein paar Wochen und werden dann weggebracht. Aber diesmal... war es anders.«

Ich schwieg und sah sie aufmerksam an, damit sie fortfuhr.

»Es waren wieder zwei Mädchen aus Spanien hier. Sie durften in

diesem Zimmer schlafen. Aber Soledad-«

Ich atmete tief ein, was Sara nicht entging.

»Du kennst sie?«

»Erzähl bitte weiter«, sagte ich.

»Soledad hat ständig mit meiner Mutter Streit angefangen. Die andere hat immer geschwiegen und sich gefügt. Aber Soledad musste schließlich in den Keller. Das macht Mutter immer so, wenn die Mädchen nicht gehorchen.«

»Und dann?«

»Nach einer Woche durfte sie zurück nach oben. Zuerst hat sie alles getan, was Mutter wollte, aber dann ging das Ganze wieder von vorne los. Meine Mutter war schrecklich zornig. Sie wird dann immer-«

Sara sprach nicht weiter.

»Was ist passiert, Sara?«

»Ich glaube, sie hat ihr etwas ins Essen gemischt. Jedenfalls hat Malena mir gesagt, dass Soledad das befürchtete. Im Keller liegt wohl ein Beutel mit Rattengift.«

Meine Sprache versagte. Ich starrte sie fassungslos an.

»Es ging ihr dann immer schlechter. Malena hat ihr sogar den Poncho geschenkt, den sie immer trug, weil sie hoffte, dass Soledad sich dann besser fühlt. Aber es half nichts.«

Sara fasste sich.

»Dann musste Malena in den Keller, weil sie sich wegen Soledads Vermutung mit Mutter angelegt hatte. Ich bin danach heimlich zu Soledad ins Zimmer gekommen und habe ihr gesagt, dass Michail und Alexej weggefahren sind. Soledad ist aufgestanden, obwohl es ihr so schlecht ging. Sie hat sich nach draußen geschleppt und ist geflohen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört.«

»Und Malena?«

»Gestern hat Michail sie weggebracht.«

»Wohin?« Der Klang meiner Stimme erschreckte mich.

»Ich weiß es nicht. Aber sie wollten nicht, dass jemand hier im Haus gefunden wird, falls die Polizei kommt.«

»Und du?«

»Mutter weiß nicht, dass ich ihnen geholfen habe. Und sie darf es auch nie erfahren.« Ihr Atem ging wieder schneller. Sie krümmte sich zusammen.

»Du hast einen Zettel aus dem Fenster geworfen, nachdem du uns unten gesehen hattest?«

»Ja. Deine Freundin hat ihn später geholt. Fast hätte Michail sie gesehen.«

»Was hast du geschrieben?«

»Dass Soledad Hilfe braucht. Und dass...«

Erneutes Schweigen.

»Möchtest du hier raus, Sara?«

Sie weinte. Dann nickte sie heftig.

»Warum bist du hier, Bosco?«, fragte sie schließlich, als sie sich wieder etwas beruhigt hatte.

»Wegen Malena. Und wegen Soledad.«

»Soledad?«, fragte Sara hoffnungsvoll. »Weißt du, wie es ihr geht?«

Die Zimmertür wurde aufgestoßen.

Maxi betrat den Raum.

Sie fixierte Sara mit einem unsagbar hasserfüllten Blick.

»Was tust du hier?«

Sara schrak zusammen und krümmte sich. In Maxis Augen blitzte etwas auf, und sie schien ein Lächeln zu unterdrücken.

»Du wirst gleich einen Anfall haben. Wie konntest du dich nur so sehr in Aufregung versetzen?«

Sara begann zu schluchzen und sich wie unter Krämpfen zu winden. Ihr Atem ging stoßweise.

»Komm, Sara, ich bringe dich schnell in dein Zimmer, damit du dich hinlegen kannst«, sagte Maxi mitfühlend.

Sie schob ihre Tochter hinaus.

Vielleicht hätte ich aufspringen und Maxi niederschlagen müssen. Möglicherweise waren die beiden bewaffneten Männer gerade nicht im Haus.

Aber ich war in diesem Moment zu schockiert, so dass ich nichts unternahm, während Maxi die Tür wieder von außen verschloss.

Kapitel 9

Im Zimmer gab es keine Uhr. Aber ich vermute, dass weitere zwei Stunden vergangen waren.

Ich saß auf dem Bett und machte mir Vorwürfe, weil ich nicht sofort gehandelt hatte. Aber auch jetzt war ich noch damit beschäftigt, die ganze Situation vollständig zu begreifen.

Außerdem überkam mich ein schreckliches Gefühl des Alleinseins in diesem von der Welt abgeschnittenen Horror-Haus. Ich wusste nicht, was mit Benjamin und Anja geschehen war. Ob sie einfach geflohen waren und mich im Stich gelassen hatten? Malena war irgendwo hingebracht worden; vielleicht hatte man ihr etwas angetan? Soledad war tot. Die Polizei wusste nicht, wo sie suchen musste, was zum Teil meine Schuld war. Sara ging es schlecht; sie war ihrer Mutter vollkommen ausgeliefert. Draußen schlichen zwei skrupellose Gangster und ein gefährlicher Hund herum. Und Maxi hantierte offenbar mit Gift.

Für einen Moment war ich kurz davor, die Nerven zu verlieren.

Aber dann riss ich mich schließlich zusammen. Ich musste hier raus. Die Polizei musste verständigt werden. Malena und Sara mussten gerettet werden.

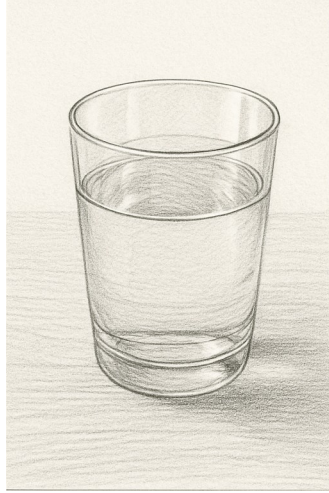
Ich stand auf und tigerte im Zimmer herum.

Kurze Zeit später kamen Alexej und Michail herein, packten mich an den Armen und führten mich nach unten, in den kleinen Raum beim Treppenaufgang.

Ich wurde auf einen der Holzstühle gepresst. Alexej stellte sich an der Tür auf.

Maxi kam herein, mit einem vollen Glas in der Hand. Sie stellte es neben mir auf den Tisch und lächelte mich zuckersüß an.

»Hier, trink erstmal was.«



Entsetzt starrte ich auf die leicht getrübbte Flüssigkeit.

Maxi runzelte die Stirn als ich nicht zugriff; ihr Blick wurde zornig. Dann traten wieder die Kälte und die Härte hinein, die ich schon am Anfang gesehen hatte.

»Trink!«

»Nein«, sagte ich fest.

Sie rief Michail und Alexej hinein. Für einen Moment hatte ich panische Angst, dass sie mir das Zeug zwangsweise einflößen würden.

Stattdessen fesselten sie meine Arme und Beine mit Klebeband an den Stuhl.

Maxi lächelte.

»Na gut. Irgendwann wirst du schon Durst bekommen.«

Die beiden Männer verließen den Raum. Maxi wandte sich ebenfalls ab.

»Es ist Gift in dem Glas«, sagte ich.

Sie fuhr herum und starrte mich an.

»Was haben Sie mit Malena gemacht?«

Maxi lachte ungläubig auf.

»Wo ist Malena?«, wiederholte ich mit Nachdruck.

»Sie liegt im Wohnwagen. Und du bald im Tümpel.«

Maxi verließ das Zimmer und schloss die Tür ab.

*

Kurz darauf hörte ich Michail draußen etwas rufen. Maxi stürmte aus der Villa. Den Stimmen nach zu urteilen, entfernten sie sich in Richtung des Tannenwaldes. Wo Alexej war, wusste ich nicht. Aber mir war klar, dass dies die einzige noch verbliebene Chance zur Flucht sein würde.

Ich hatte bereits mit aller Kraft an den Lehnen des alten Holzstuhls gezogen. Sie waren relativ dünn und nicht mehr allzu stabil. Nun strengte ich mich doppelt an, und schließlich zerbrach das Holz unter meinem rechten Arm, so dass ich diesen anheben und dann ganz vom Stuhl lösen konnte.

Mit den scharfen Holzsplittern gelang es mir, das Klebeband an meinem anderen Arm zu lösen. Danach befreite ich meine Beine auf die gleiche Weise.

Im Gegensatz zur Tür des oberen Zimmers war diese hier nicht besonders robust. Ich nahm nun keine Rücksicht mehr und trat so lange dagegen, bis sie endlich nachgab. Zuletzt warf ich mich noch einmal mit meinem ganzen Gewicht nach vorn und war frei.

Alexej tauchte nicht auf, weshalb anzunehmen war, dass er sich zumindest nicht im Haus aufhielt.

Ich wandte mich zur Eingangstür. Mir war klar, dass ich so schnell wie möglich fliehen musste, um die Polizei zu informieren. Wahrscheinlich würde der Hund noch draußen herumlaufen. Alexej möglicherweise ebenfalls, und die beiden anderen im schlimmsten Fall auch. Die Chancen zu entkommen standen nicht besonders gut. Mein Fahrrad war auf der anderen

Seite des Nebenflusses, und sie konnten mich mit dem Auto einholen, falls ich zu Fuß der Straße folgte.

Ich machte einen Schritt vorwärts, hielt inne und blickte zurück.

Dann drehte ich mich um und lief die Treppe hinauf.

*

Der Schlüssel steckte außen in Saras Zimmertür. Ich schloss auf und trat ein.

Der Raum war düster. Die Luft war schwer und voller Staub.

Sara saß zusammengekauert in ihrem Rollstuhl, der in einer Ecke neben dem Fenster stand. Sie sah mich mit glasigen Augen an, schien mich kaum wahrzunehmen.

»Sara«, sagte ich. »Komm! Wir müssen hier raus!«

»Bosco...«, sie war sichtlich mitgenommen und hatte Schwierigkeiten, wieder in die Realität zu finden.

»Los!«, sagte ich, ging zu ihr hin und schob ihren Rollstuhl zur Tür und auf den Flur hinaus.

Allmählich wurde sie klarer.

»Sind... sie nicht da?«

»Nein. Wir können es versuchen.«

»Aber... Bosco... das klappt nie, wenn du mich mitnimmst.«

»Doch«, sagte ich entschieden.

Sara begann jetzt, sich eigenständig fortzubewegen.

Als wir an der Treppe waren, hob ich sie auf meine Arme und trug sie hinunter.

»Der Rollstuhl unten ist kaputt«, sagte sie. Ich hörte die Angst in ihrer Stimme. Vielleicht dachte sie, dass ich sie nun doch zurücklassen würde.

Ich nickte und trug sie durch die Eingangstür nach draußen.

Alexej war nicht zu sehen.

Zur Rückseite des Gebäudes gewandt ging ich los so schnell es möglich war. Sara war sehr leicht, aber rennen konnte ich trotzdem nicht.

Wir erreichten den rückwärtigen Fichtenwald. Bei jedem Geräusch zuckte ich innerlich zusammen und sah mich um.

Einige dutzend Meter vor mir tauchte der Maschendrahtzaun mit dem Durchlass auf.

Da ertönte hinter uns ein lautes Knurren.

»Der Hund!«, rief Sara entsetzt und starrte über meine Schulter.

Ich legte sie vorsichtig ab und hörte gleichzeitig, wie das Tier loslief.



Entschlossen fuhr ich herum und rannte dem angreifenden Schäferhund entgegen.

Bevor er springen konnte, hatte ich ihn erreicht und trat ihm mit voller Wucht in die Schnauze.

Er wurde einen Meter zurückgeworfen und landete winselnd auf der Seite.

Ich gab ihm keine Gelegenheit, sich zu erholen, sondern sprang ihn an und packte sein Halsband mit beiden Händen im Genick. Er versuchte, nach mir zu schnappen; aber ich riss ihn in die Höhe, so dass ihm die Luft abgeschnitten wurde und er zu keuchen begann. Ich hob ihn so lange hoch, bis er aufhörte, zu zappeln und schließlich ganz erschlaffte. Ob er tot war, weiß ich nicht. Ich hoffe, er war nur bewusstlos.

Sara starrte mich entsetzt an, als ich zu ihr zurücklief. Sie atmete wieder flach und stoßweise.

Auf einmal tauchte Alexej an der Seite der Villa auf.

»Suka!«, fluchte er und rannte auf uns zu. Er griff in seine Jacke. Das Stilett klickte.

Er wurde langsamer, grinste und kam immer näher.

Mit Alexej würde ich nicht fertig werden. Es war vorbei.

Schützend stellte ich mich vor Sara.

Alexeys Gesicht verzerrte sich vor Wut. Mit einer schnellen Bewegung aus dem Handgelenk schleuderte er das lange, spitze Messer nach mir.

Gleichzeitig traf ihn ein Stein im Gesicht, den Sara geworfen hatte.

Das Messer zischte an mir vorbei, hinterließ aber einen Schnitt an meiner Schulter.

Alexej griff erneut unter seine Jacke.

In den Büschen neben uns raschelte es, und Anja kam hervor.

»Hier! Hierher!«, rief sie laut. »Herr Sollenberg!«
Alexej fuhr herum.

Beim Haus tauchten einige Polizisten auf und liefen zu uns herüber.

Er versuchte zu fliehen, wurde aber schließlich am Zaun gestellt und in Handschellen gelegt.

Ich ging zu Anja und umarmte sie.

Dann trug ich Sara zum Haus zurück, wo Herr Sollenberg uns in Empfang nahm.

Kapitel 10

Ich hatte Herrn Sollenbergs Fragen unterbrochen und wollte ihm gerade klar machen, dass Malena sich in höchster Gefahr befand. Da lächelte er unvermutet.

»Dein Freund Benjamin hat sie schon gefunden und befreit«, sagte er besänftigend. »Er ist mit ihr den ganzen Weg bis zum Dorf gelaufen und hat uns informiert.«

»Kurz nachdem du erwischt wurdest, sind die beiden an meinem Versteck vorbeigeschlichen«, erklärte Anja. »Wir waren uns einig, dass Malena sofort hier weg musste. Sie hatte fast zwei Tage lang gefesselt in dem Wohnwagen gelegen und war total verängstigt. Ich bin die ganze Zeit hier geblieben und habe die Villa beobachtet.«

»Und hast genau im richtigen Moment die Polizei zu uns geführt«, sagte ich und sah sie dankbar an.

»Was ist mit der Frau und dem anderen Mann?«, fragte Herr Sollenberg ernst.

»Sie sind in den Tannenwald gegangen. Vielleicht haben sie bemerkt, dass Malena weg ist?«

»Peters! Franke! Heise! Zum Wohnwagen!« rief er.

»Ich zeige Ihnen den Pfad«, sagte ich.

★

Die Tür des verdreckten alten Campingwagens stand ein Stück weit offen. Von innen waren zwei aufgeregte Stimmen zu hören.

Herr Sollenberg bedeutete uns, zurückzubleiben und wies seine Männer an, den Platz zu umstellen.

Aus irgendeinem Grund blieb mein Blick für einen Moment an der grünen, schlierigen Oberfläche des Tümpels hängen, und ich musste schlucken.

»Polizei! Kommen Sie mit erhobenen Händen heraus!«



Zunächst geschah nichts.

Aber dann stürmten auf einmal zwei Gestalten aus der Tür. Sie versuchten, in verschiedene Richtungen zu fliehen.

»Halt! Stehen bleiben!«

Michail wurde von einem Polizisten mit der Schusswaffe in Schach gehalten, ließ sein Messer fallen und bekam Handschellen angelegt.

Maxi war hinter dem Wohnwagen zwischen den Tannen verschwunden.

Da erklangen auf einmal laute Rufe, gefolgt von zwei Schüssen.

»Wir brauchen einen Krankenwagen!«, scholl es kurz darauf aus dem dichten Wald zu uns herüber.

Dann kam ein Polizist mit versteinerter Miene zwischen den Bäumen hervor und wandte sich an Herrn Sollenberg.

»Ich musste schießen. Sie hat eine Pistole gezogen, und...«

Der Krankenwagen kam zu spät.

Kapitel 11

Auf der Polizeidienststelle sah ich Benjamin und Malena wieder. Malena war blass und erschöpft; aber als sie mich erblickte, lächelte sie und umarmte mich kurz.

Ohne ihren Häkelponcho wirkte sie irgendwie älter. Aber vielleicht lag das auch an den Strapazen.

Ich drückte Benjamin fest die Hand und wurde dann zu Herrn Sollenberg ins Zimmer gerufen, um weitere Fragen zu beantworten.

Als ich nach einiger Zeit wieder herauskam, saßen Anja, Benjamin und Malena zusammen. Ich gesellte mich dazu, und wir tauschten unser Wissen aus.

Mit dem zusammen, was wir später noch erfuhren, ergab sich folgendes Bild: Maximiliane von Rösbach war der Kopf eines Mädchenhändlerings gewesen. Die Opfer wurden an reiche Leute in Osteuropa verkauft, wo sie in einer Art moderner Sklaverei leben und ihren Herren zu Diensten sein mussten. Die beiden Russen und Maxi waren regelmäßig nach Spanien und in andere Länder gefahren, um von dortigen Helfern entführte Mädchen mit dem Campingbus in ihr hiesiges Versteck zu bringen.

Die Mädchen wurden systematisch eingeschüchtert, desorientiert und an ihnen unbekannte Orte verschleppt, wo sie dann umerzogen werden sollten, um »verkaufstauglich« zu werden.

Es war nur ein - letztendlich glücklicher - Zufall gewesen, dass Malena ausgerechnet in unsere Gegend entführt worden war. Sie selbst hatte keine Ahnung gehabt, wo sie sich befand.

Als ich ihr von Dennis' Brief erzählte, schien sie zwischen Freude und dem Bedürfnis zu weinen hin und hergerissen zu sein.

»Bosco... ich glaube, einer von Dennis' neuen Freunden arbeitet für den Mädchenhändlering. Oder hat zumindest Verbindungen zu

ihnen. Er hat Soledad ständig bedrängt und dann auch bedroht. Deshalb bin ich misstrauisch geworden und habe ihm nachgeforscht. Er hat einmal mit so einem Typen geredet, den ich nur halb im Schatten gesehen habe. Der sah so ähnlich aus wie Alexej und Michail.«

»Was sind denn das für Typen, mit denen Dennis da zusammen ist?«

»Eigentlich ist das so eine Art Bande. Die haben in ihrem Bereich das Sagen. Gegen die kann keiner was machen. Aber normalerweise sind die harmlos. Ich meine, das dachte ich zuerst...«

»Und wie bist du in ihre Hände geraten?«, fragte Anja.

»Ich habe gesehen, wie zwei Kerle Soledad nach sind. Die hatte ich schon öfter in der Nähe herumlungern sehen. Aber sie haben Soledad erwischt und mich auch. Wir wurden mit so einem stinkenden Zeug betäubt. Dann sind wir irgendwo aufgewacht, und später wurden wir wieder betäubt und weggebracht. Bald wussten wir überhaupt nicht mehr, wo wir waren.«

Malena hatte inzwischen erfahren, dass ihre Freundin nicht mehr lebte. Ich dachte an die Zeichnung der Schwalbe und sah das tote Mädchen im Hünengrab vor mir, das Malenas Poncho getragen hatte.

Das zusammengefaltete Blatt Papier war noch in meiner Hosentasche. Ich zog es heraus und zeigte es Malena. Sie nahm es stumm entgegen, nickte und begann, leise zu weinen.

Etwas später sprach ich nochmal mit Herrn Sollenberg. Danach durften wir alle gehen.

Maxi war tot und die beiden Russen würden für lange Zeit ins Gefängnis wandern.

Sara war zunächst ins Krankenhaus eingeliefert worden, da die Nachricht vom Tod ihrer Mutter einen Schock bei ihr ausgelöst

hatte.

Ich fragte mich, was nun mit Sara werden würde. Sie hatte niemanden mehr.

*

Eine Woche später erhielt ich einen Anruf aus Spanien. Es war Malena, die inzwischen dorthin zurückgekehrt war, begleitet von einem Polizisten, der sich freiwillig dazu bereit erklärt hatte.

Malena hatte nämlich, seit sie von Jankos Tod erfahren hatte, Kontakt zu einem Verwandten aufgenommen, der ebenfalls in Spanien lebte.

Es handelte sich um einen Onkel, der in der Landwirtschaft tätig war und einen großen Hof besaß. Er hatte angeboten, Malena und Dennis aufzunehmen, falls sie das wollten.

Zu meiner großen Freude teilte Malena mir mit, dass es ihr dort sehr gut gefiel und dass Dennis sich nach ihrem glücklichen Wiedersehen und Malenas Bericht von der Bande losgesagt hatte, um ebenfalls zu dem Onkel zu ziehen.

Ihre Mutter hatte das nicht mehr interessiert.

Ich wünschte Malena alles Gute und bat sie, Dennis herzlich von mir zu grüßen. Außerdem nahm ich ihr das Versprechen ab, mir von Zeit zu Zeit einen Brief zu schicken, was sie ohnehin getan hätte.

»Pass auf dich auf, Malena.«

»Mach's gut, Bosco.«

Sie legte den Hörer auf. Der Ton in ihrer Stimme gab mir Zuversicht. Sie schien glücklich zu sein.

Ich hoffte, sie würde nun all die negativen Erfahrungen in ihrem bisherigen Leben hinter sich lassen können.

Kapitel 12

Am nächsten Tag saßen Benjamin, Anja und ich in Benjamins Zimmer. Ich hatte Neuigkeiten, die Sara betrafen. Die beiden wussten nur, dass ich sie ein paarmal im Krankenhaus besucht hatte. Ich hatte ihnen allerdings nicht erzählt, dass Sara sich mittlerweile sehr an mich zu klammern schien. Vielleicht war dies auch nur verständlich, in Anbetracht ihrer Situation. Allerdings wusste ich nicht so recht, wie ich damit umgehen sollte.

»Unser Dorfpfarrer war im Krankenhaus oft bei ihr«, erzählte ich. »Er hatte soviel Mitleid mit ihrer Situation, und die beiden haben sich so gut verstanden, dass er angeboten hat, sie bei sich und seiner Familie zu Hause aufzunehmen.«

»Das ist ja klasse«, meinte Anja.

»Super«, sagte Benjamin. »Sie ist so nett! Wir müssen sie mal mitnehmen, wenn wir was unternehmen.«

»Ja.« Ich nickte und fügte dann nachdenklich hinzu: »Sie wollte sowieso gerne hier bei uns bleiben, glaube ich.«

Benjamin klatschte in die Hände und stand auf.

»Ich hol' uns was zum Füttern. Bin gleich wieder da.«

Damit verließ er den Raum.

»Anja... sag mal...« Ich blickte sie mit einem möglicherweise etwas schelmischen Grinsen an. »Da läuft doch am Wochenende dieser neue Film im Kino...«

»Ja?«, meinte sie mit erwartungsvoller Miene.

»Ich weiß, das geht mehr in Richtung Action und so... vielleicht gefällt dir sowas nicht.... aber wir könnten-«

Benjamin stieß mit dem Fuß die Tür auf, kam mit einem Arm voller Knabberzeug ins Zimmer und lud alles auf dem Schreibtisch ab.

»Oh! Ihr wollt euch den neuen Film ansehen? Klasse! Dann können wir am Samstag alle ins Kino gehen!«

Anja kicherte.

»Benjamin«, sagte ich feierlich, legte meinen Arm um seine Schulter und zog ihn kräftig zu mir heran, was er mit einem lauten »Uff!« quittierte.

ENDE